Nr. 184. 42. Jahrgang.

Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Sonnabend, 12. April 1913

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Hierzu Effekten-Verlosungsliste No. 15.

Um den heißen Brei.

Wehrvorlagen zu beraten, ist für den Reichstag ein glattes Geschäft und ein reines Vergnügen. Die bürgerlichen Parteien sind entschlossen, am letzten Ende zu irgendetwas Ja zu sagen, und die Sozialdemokraten bleiben hart und gesinnungstüchtig dabei, dem „Moloch Militarismus" jeden Mann zu verweigern. Das ergibt ein schönes und übersichtliches Bild. Es wird aber erheblich getrübt, sobald das heiße Gericht der Deckungsvorlagen aufgetragen wird. Das umschleichen auch die bewilligungsfrohen Parteien mit geteilten Gefühlen, während andererseits die Sozialdemokratie diesmal nicht gewillt zu sein scheint, die Dinge gehen zu lassen, „wie's Gott gefällt".

Am klarsten zu erkennen ist aus dem bisherigen Verlaufe der Verhandlungen die Stellung der Konservativen und der Fortschrittler. Die Konservativen sind für die Wehrvorlage, selbstverständlich, aus Ueberlieferung. „Ist Ton so." Und dann — 4000 neue Offiziersstellen sind schon ein Milliardenopfer wert — das die anderen bringen. Also lautet die Parole: wir bewilligen soviel wie möglich, unter der Voraussetzung, daß der ländliche Großbetrieb so wenig wie möglich belastet werde. Die Fortschrittler dagegen haben für ihr Vorgehen die Richtlinie abgesteckt: Bewilligung des unbedingt Notwendigen, unter der Voraussetzung einer allgemeinen und ausgleichenden Besteuerung des Besitzes.

So geradlinig vollzieht sich der Aufmarsch der übrigen großen Parteien nicht. Dem Zentrum fällt zunächst die Aufgabe zu, den Konservativen Sekundantendienste zu leisten und den Teil des gemeinsamen Geschäftes zu übernehmen, dem sich die Triarier diesmal versagen müssen. Die Konservativen dürfen es, aus Rücksicht auf ihre Wählerschaft, doch wohl nicht wagen, gerade heraus zu erklären: wir werden die Heeresvermehrung ablehnen, wenn die Regierung und der Bundesrat uns in der Deckungsfrage nicht so zu Willen sind, wie sie es 1909 waren. Das Zentrum, das den Kanzler schon ein paarmal mit Hilfe der Sozialdemokraten seine Macht hat fühlen lassen, ist den blauen Blockbrüdern in der Tat ein guter und getreuer Helfershelfer gewesen. Es versucht, der Regierung schon jetzt — was allerdings reichlich früh ist! — Daumenschrauben anzulegen, und es hat zu dem Zwecke, brutal wie ein seiner Sache sicherer Praktikus, erklärt: wir lehnen die Militärvorlage ab, wenn die Deckung nicht mit derselben Mehrheit gemacht wird. Herr v. Bethmann versteht schon, daß das „derselbe" so ganz wörtlich nicht gemeint ist. „Dieselbe" Mehrheit, das ist eine, worin Heydebrand und Spahn das Kommando haben, obwohl ihre Truppenzahl nicht ausreicht, die Annahme der Heeresvorlage sicher zu stellen. Es wäre eigentlich jammerschade, wenn diesem nackten Geschäftspatriotismus nicht Gelegenheit gegeben würde, seinen dreisten Worten die Tat folgen zu lassen. So aufklärend könnte doch nicht leicht eine Auflösung des Reichstages wirken, wie die dann nötig werdende! Man denke sich das erhebende Schauspiel: die Konservativen sagen zur Wehrvorlage notgedrungen Ja, um nicht die ganze, nackte Schönheit ihrer Steuerscheu preiszugeben. Das Zentrum aber sagt nein, um den teuren Freund und Bruder vor dem Zählen und Offenbaren seines Vermögensstandes zu bewahren. Bei den Neuwahlen aber kommandiert der schwarze „Reichsfeind" ein paarmal hunderttausend Wähler ab zur Rettung der Steuerscheuen.

Ob die handfeste Drohung des Zentrums Erfolg hat, hängt hauptsächlich von der Haltung der Sozialdemokratie ab. Mit der alten Parole „keinen Mann und keinen Groschen" könnte sie dem Zentrum wie den Konservativen einen Dienst erweisen, den ihr diese Parteien im stillen aufs tiefste danken würden. Eine starke Partei der reinen Verneinung ist für die Konservativen, wie sie unter Heydebrands Führung geworden sind, ja Lebensbedingung. Es sieht bisher aber nicht so aus, als wolle die Sozialdemokratie diesmal ihren Beruf darin erblicken, den Rittern und den Heiligen den Weg zu bereiten. Es sieht vielmehr so aus, als wolle die Sozialdemokratie, wennschon sie die Heeresvermehrung nicht hindern kann, sich wenigstens einer ausgleichenden Besitzsteuerpolitik nicht versagen. Das hat, mit einem heitern, einem nassen Auge, wohl auch der erste Redner der Nationalliberalen erkannt. Herr Paasche — man muß das nicht vergessen — ist es gewesen, der der Bülowschen Nachlaßsteuer die ersten Steine in den Weg gerollt hat. Den Bankdirektor Weber, der ein Finanzprogramm mit der nötigen pupillarischen Sicherheit vertrat, haben die Nationalliberalen, gegenüber dem Zorn der Agrarier, nicht halten können. Auch übt die Reichstagsfraktion neuerdings weitgehende Duldung gegen Mitglieder, die mit der gleichen Ueberzeugungstreue die Farben des Hansabundes wie die des Bundes der Landwirte tragen und im Landtage mannhaft bekämpfen, was sie im Reichstage bereitwillig befürworten. Ein paar unsichere Kantonisten kann die Mehrheit der Linken allenfalls entbehren — da es zum mindesten zweifelhaft ist, ob die Polen dem Diktator Heydebrand ein zweites Mal die Kastanien aus dem Feuer holen werden. Aber die ganze Fraktion darf natürlich nicht ins Lager der Partikularisten überlaufen, sonst — ade, Finanzhoheit des Reiches! Wer aber möchte Bürgschaften übernehmen für den Fall, daß Herr v. Bethmann sich Herrn Bassermann kommen läßt, ihm die Hand wohlwollend auf die Schulter legt, ihn anschaut mit dem hohen Gönnerblick und ihm, kraft seiner beamteten Staatsweisheit, glaubhaft versichert: das Vaterland warte auf die befreiende Tat des fälligen, nationalliberalen Umfalls?

So bleibt die Lage unsicher an mehr als einer Stelle. Freilich, einen Staatsmann von Gottes Gnaden müßte gerade diese Unsicherheit reizen. Ihn müßte es reizen, den großmäuligen Dränglern die Daumschrauben aus der Hand zu schlagen und selber eine Tat zu tun. Die notwendige Steigerung der Wehrkraft so zustande zu bringen, daß die 20 Millionen Deutsche, die ablehnend beiseite stehen, wenigstens Befriedigung empfinden könnten über die Art, wie die Deckung aufgebracht wird — das wäre eine Tat echtester Vaterlandsliebe. Bei dem Versuche zu scheitern, wäre immer noch höchst ehrenvoll. Den Versuch weit von sich zu weisen und die deutsche Rüstungskraft allein auf Klassenhaß und Kastenfeindschaft aufzubauen, ist — nun, jedenfalls bequemer. Besonders für einen, der sich daran genügen läßt, des Reiches erster Beamter, von der Gunst des Herrn v. Heydebrand, zu bleiben. Hat man aber einmal sein Sach' auf den Bundesgenossen des Zentrums gestellt, so ist es immerhin ratsam, noch ein zweites Eisen ins Feuer zu schieben. Wo für so viele Generäle Platz geschaffen wird, da wird doch auch — für den Jesuitengeneral noch Raum sein? Vielleicht könnte man ihn gar zum Generaladjutanten machen —!

Paul Harms.

Vor dem Generalstreik.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Brüssel, 12. April.

Die Teilnehmer an dem Montag beginnenden belgischen Generalstreik erhalten von ihren im Auslande wohnenden Gesinnungsgenossen beträchtliche Unterstützungen. So haben die Belgier in Boston 7000, die Belgier in Manchester 2000 Francs für die Streikkasse geschickt. Sie haben außerdem weitere Beiträge versprochen. In Charleroi hat die Polizei verboten, in Gast- und Privathäusern für den Generalstreik zu sammeln. Auf französischem und luxemburgischem Gebiet an der belgischen Grenze werden viele Arbeiter für ihre belgischen Kameraden in einen Sympathiestreik eintreten. Ueberall dort, wo liberale Arbeiter durch den Ausstand der Sozialisten zu feiern gezwungen sind, werden die liberalen Arbeiter eine offizielle Parteihilfe von je 1,50 Francs erhalten. Das Eisenbahnministerium in Brüssel läßt die Aktensäle ausräumen; dort werden jetzt Betten für die Gendarmen aufgestellt. Die alten Petroleumlampen sollen wieder zu Ehren kommen, für den Fall, daß auf den Bahnhöfen Gas und elektrisches Licht versagt. Auf der Bahnstrecke Brüssel-Lüttich werden schon jetzt sämtliche Eisenbahnbrücken polizeilich bewacht. Im Lütticher Gebiet richten die Fabrikanten für die Arbeitswilligen in ihren Etablissements Pensionen und Wohnungen ein. Die Nichtstreikenden werden während des ganzen Streiks nicht aus den Fabriken herausgelassen werden. Die deutschen Kohlen, die früher zu 16 Francs die Tonne gekauft wurden, stehen schon jetzt auf 23 Francs. Die Eisenbahnverwaltung versieht sich jetzt schon mit diesem teueren, wertvollen Material.

Ein englisch-türkischer Geheimvertrag.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Konstantinopel, 12. April.

Von unterrichteter englischer Seite erfahre ich, daß kürzlich ein vorläufig geheimes englisch-türkisches Abkommen über den Persischen Golf unterzeichnet wurde, über dessen Inhalt jedoch nichts zu erfahren ist. Doch bezog sich auf diesen Vertrag zweifellos auch eine geheimnisvolle Andeutung des Blattes „Alemdar" vom 31. März über einen erfreulichen Umschwung in der türkischen auswärtigen Politik. Von der gleichen Seite wird mir versichert, daß Rußland seine Forderungen in der Meerengenfrage auf Drängen Englands zurückgezogen hat.

Friedenszuversicht in London und Wien.

Wie das Reutersche Bureau erfährt, hat die gestrige Sitzung der Botschaftervereinigung ergeben, daß alle Regierungen die Hauptpunkte der Mitteilungen, welche die Botschafter nach der letzten Sitzung in der Friedensfrage gemacht haben, billigen, und es werden nunmehr die Instruktionen an die verschiedenen Gesandten in den Balkanhauptstädten gesandt werden, die ihnen bereits telegraphierte Note zu überreichen. In den diplomatischen Kreisen herrscht nach wie vor optimistische Stimmung; nur die Lage in der Skutarifrage ist noch unsicher, und es wird erklärt, daß keine positive Nachricht über eine Aenderung der Haltung der montenegrinischen Regierung vorliegt. Trotzdem ist allgemein das Gefühl vorhanden, daß die Möglichkeit besteht, diese Frage zu lösen. Abgesehen hiervon ist es die Absicht von mehr als einer verantwortlichen Stelle, daß die vorläufigen Friedensbedingungen in einer Woche unterzeichnet werden können. Man äußert sich in diplomatischen Kreisen dahin, daß die festen und klaren Erklärungen der russischen Regierung in einem besonders geeigneten Augenblick

Der Dichter des Streiks.

John Galsworthy.

Von [Nachdruck verboten.]

L. Leonhard (London).

Vorbemerkung: John Galsworthy, dessen Schauspiele bei den bisherigen Aufführungen in Deutschland zwar interessierten, aber keine dauernden Erfolge erringen konnten, hat gestern in Wien mit seinem Streikdrama „Kampf" eine sehr starke Wirkung ausgeübt. Felix Salten telegraphiert uns über die Aufführung: „Die Volksbühne errang gestern mit dem vieraktigen Schauspiel „Kampf" des englischen Dramatikers John Galsworthy einen ungewöhnlich starken und echten Erfolg. In einem hitzigen Lohnkampf werden die beiden Führer, zwei starre Fanatiker, von ihrer Gefolgschaft im Stiche gelassen, der Vertreter des Kapitals von seinen Verwaltungsräten, der Sozialist von den streikenden Arbeitern. In der Verinnerlichung dieses Konfliktes und in der Charakteristik der Gestalten zeigt sich ebenso sehr das große Talent des Engländers Galsworthy, wie der lebendige Einfluß des modernen deutschen Dramas auf das englische Theater. Die Aufführung der Volksbühne, in der Maria Mayer und Emil Lindner hervorragten, darf vollendet genannt werden."

Galsworthy wird sich nun wohl auch die Bühnen Deutschlands erobern. Einige Notizen über ihn werden den Lesern willkommen sein. Die Redaktion.

In John Galsworthy (1867 geboren) ist dem Realismus im modernen England ein Bahnbrecher von bisher ungekannter Wucht und zermalmender Ironie entstanden. Das Erscheinen seines ersten bedeutenden Werkes in Romanform „The Island Pharisees" („Die Inselpharisäer") ließ sofort auf ein ganz eigenartiges Talent schließen, das mit großem Mute die Geißel über den Puritanismus, die Prüderie, Heuchelei und Beschränktheit seiner Landsleute schwang. Die Veröffentlichung des Romans „The Man of Property" („Der reiche Mann") rief in der literarischen Welt Albions das höchste Aufsehen hervor und reihte Galsworthy mit einem Schlage unter die ersten der Zeitgenossen. Mit einem geradezu genialen, atembeklemmenden Sarkasmus wurde darin der britische Nationalcharakter in allen seinen komplizierten Verzweigungen seziert. Der Autor lief Sturm gegen das übermächtige Philistertum eds Inselreiches. Die außerordentliche Gestaltungskraft, gepaart mit einer überaus feinen Psychologie zeichnen ebenso die Romane „The Country House" („Das Landhaus"), „Fraternity" („Brüderlichkeit") und „The Patrician" („Ein Patrizier") aus. Im „Country House" schildert er das Landleben der oberen Zehntausend in England, in „Fraternity" zeigt er auf überwältigende Weise, wie unmöglich die Verbrüderung der armen mit den reichen Klassen ist, und im „Patrician" führt er den Konflikt eines Geistesaristokraten vor, der zwischen Politik und Liebe als Lebensziel schwankt. Jedoch auch aus seinen kürzeren Erzählungen, Skizzen, Studien und Essays spricht eine ganz besondere Eigenart, eine spezifisch individuelle Auffassung des britischen Charakters und Milieus, die Galsworthy zweifelsohne zum englischsten aller modernen Autoren Albions macht. In dem Studienband „A Commentary" („Ein Kommentar") zieht er allem Faulen und Morschen an seinen Landsleuten zu Leibe und entwirft erschütternde Bilder des sozialen Elends seiner Heimat.

Sein Stil ist durch eine mustergültige Kürze des Ausdrucks, eine oft verblüffende Prägnanz des Gedankens ausgezeichnet. Stets charakterisiert er indirekt und läßt aus einzelnen, oft nur wie zufällig hingeworfenen Strichen ein scharf umrissenes Bild entstehen. Als typischer Engländer unterdrückt er bis zu einem gewissen Grade scheinbar die Gemütsseite seiner Charaktere, um sodann in großen Augenblicken mit einer niederschmetternden Gewalt hervorzutreten. Dann leuchtet er in Abgründe von ungeahnten Tiefen. Naturgemäß wies seine Eigenart nach der Bühne. Schon als vor sieben Jahren sein Erstlingsdrama „The Silver Box" („Der Zigarettenkasten") über die Londoner Bretter ging, erkannte man in ihm sogleich ein bedeutendes Theatertalent. Inmitten all der lächerlich-sentimentalen Verkommenheit der englischen Bühne, inmitten all dieser Verlogenheit von Literatur und Kunst erstand ein Mann von begeisterter Humanität und unerschrockener Wahrheitsliebe, ein Kämpfer für das Schlichte und Echte, der das Wunder zuwege brachte: ein lebensgetreues Schauspiel von Proletariern auf den Brettern Babylons! In dem Schauspiel „Strife" („Kampf") und der Tragödie „Justice" („Justiz") offenbarte sich dann der Galsworthy, der ebenso wie der Dichter des „Man of Property" für die Romanliteratur, für die moderne englische Bühne von höchster Bedeutung geworden ist. Man erkannte in ihm den eigentlichen und typischen Vertreter des Realismus, der seine Kraft jedoch nicht in photographischen Wiedergaben verzettelt, sondern als vollendeter, berufener Künstler auf den Plan tritt, der die Form gemeistert hat. Der Zusammenprall zweier eiserner Naturen, die sich gegenseitig zu Falle bringen in „Strife", die Vernichtung zweier junger Existenzen durch die sozialen Verhältnisse in „Justice" hat infolge der außerordentlichen Gestaltungskraft des Dichters den nachhaltigsten Eindruck hinterlassen. In der Tragikomödie „The Pigeon" („Der Menschenfreund") erscheint Galsworthy als geistreicher Humorist. Hinter der Maske des Lächelns verbirgt er freilich bittere Tränen. Im Stimmungsgehalt, in der Poesie der Situationen, in der überaus scharfen Charakterisierung und der Prägnanz des Ausdrucks hat er unserem Gefühl nach darin seinen bisherigen Gipfelpunkt erreicht.

In allen diesen Dramen tritt Galsworthy fast noch mehr als in den epischen Werken als Schilderer der Kontraste, als sozialer Ankläger auf. Er zieht den Vorhang von den beiden gegensätzlichen Welten: Reichtum und Armut, und zeigt uns, wie keine Brücke aus der einen in die andere hinüberführt. Seine starken Bühnenwirkungen liegen in diesen gegensätzlichen Mitteln, wozu in erster Linie der satirische Einschlag kommt.

Der Durchschnittsbrite, der entweder nur das Oberflächlich-Angenehme oder das Süßlich-Sentimentale im Roman und im Theater liebt, erblickt allerdings in Galsworthy einen „Pessimisten", denn er geht mit Brillen durch die Welt und verträgt die Wahrheit nicht.

Galsworthy steht in den besten Jahren. Seine Verhältnisse ermöglichen es ihm, sich ganz seinem Schaffen widmen zu können. Und so dürfen wir von ihm noch viel Bedeutendes erwarten.

„Parsifal" ohne Bayreuth.

Ueber die Aufführung des „Parsifal" in Zürich meldet uns ein Privat-Telegramm vom Freitag abend: Die gestrige Generalprobe des „Parsifal" im Stadttheater vor geladenem Publikum unter Direktor Reucker verlief recht eindrucksvoll. Die dekorative Einrichtung versuchte teilweise erfolgreich eine pietätvoll unabhängige Gestaltung vom Bayreuther Muster. In musikalischer Hinsicht blieb mancher Wunsch unerfüllt. Immerhin ist die Aufführung eine imponierende Gesamtleistung. Alle Rollen liegen in den Händen von Angehörigen der Züricher Bühne.

Nach einer weiteren Mitteilung ist der Zudrang aus der ganzen Schweiz und aus dem Ausland zu den drei in Aussicht genommenen Aufführungen so stark, daß die Vorstellungen vermehrt werden müssen. Morgen Sonntag ist die erste Aufführung.